

## VORWORT

Es ist allgemein bekannt, dass Adolf Schlatter in einer heute undenk-  
baren Weise die Disziplinen der Theologie enzyklopädisch erfasste  
und in Forschung und Lehre zu ihnen beitrug. Eine eindrucksvolle  
Summe gibt seine von Werner Neuer 2013 edierte ›Einführung in  
die Theologie‹. Weit weniger bekannt ist es, dass er, vor allem in  
seinen frühen Privatdozentenjahren, in produktiver und eigenständi-  
ger Weise auch philosophische Vorlesungen hielt. Diese Vorlesungen  
instrumentieren und illustrieren Schlatters späteres Metaphysik-Man-  
uskript aus dem Jahr 1915, das posthum 1988 erschienen ist.<sup>1</sup> Der  
hier vorgelegte Vorlesungstext ist weit mehr als nur eine genealogische  
Interpretation zu Franz von Baader. Er ist eine bemerkenswerte und  
eigenständige Variation des Verhältnisses von Glaube und Vernunft.  
Deshalb ist ihm auch im gegenwärtigen religionsphilosophischen  
und -theologischen Gespräch Beachtung zu wünschen.

Der Text ist, trotz seines würdigen Alters, in seinem Zugriff  
erstaunlich frisch. Er lässt große Quellennähe erkennen. Deshalb  
hat sich der Herausgeber auch auf ein Minimum an Anmerkungen  
begrenzt, die die unmittelbaren Kontexte ausleuchten und punk-  
tuell zeigen, wie der Fortgang von Forschung und einschlägigen  
Diskussionen Schlatter in erstaunlichem Maße bestätigt. Auch die  
Eingriffe in die Textgestalt konnten sich auf einen minimalen Be-  
stand beschränken.

Es ist eine angenehme Verpflichtung zu danken: Diese Edition  
hätte in vergleichsweise kurzer Zeit ohne die Mitwirkung Dritter

---

<sup>1</sup> Adolf Schlatter, Metaphysik, mit einer Einführung hg. von Werner  
Neuer, Tübingen 1987, ZThK Beiheft 7.

nicht gelingen können. Besonders danke ich dem Schlatter-Biographen Dr. Werner Neuer für das Vertrauen, das er mir entgegengebracht hat und das Voraussetzung für diese Herausgeberarbeit war. Von Werner Neuers stupender Schlatter-Kenntnis, seiner theologischen Tiefe und Akribie hat die Editionsarbeit maßgeblich profitiert. In intensiven gemeinsamen Sitzungen, die der Kollationierung dienten, wurde ein valider Text erarbeitet. Zu danken ist schließlich auch Dr. Helmut Burkhardt (Grenzach) für seine gründlichen Korrekturarbeiten.

Professor Dr. Sven Grosse (Basel), Urs Stingelin (Basel) und Professor Dr. Claudius Strube (Köln, Wuppertal) ist für ihre freundliche Auskunft zu einzelnen strittigen Fragen zu danken. Die Edition ist in dem barocken Pfarrhaus von Schallbach entstanden, unter Umständen, die fast Züge des Monastischen haben und eine Atmosphäre schaffen, die geistiger Arbeit günstig ist wie kaum eine andere. Ohne Frau Ruth Neuer fehlte dieser Atmosphäre die Seele. Mein Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Herr cand. theol. Dominik Portmann, Basel, hat seine vielfach erprobte Sorgfalt und Kenntnis auch in diese Herausgabe eingebracht, vor allem in den Korrekturvorgang.

Schließlich danke ich der Adolf-Schlatter-Stiftung und insbesondere Herrn Dr. Gerhard Schlatter, dass sie die Edition unterstützt und großzügig gefördert hat.

Ostern 2016

*Harald Seubert*

## EINFÜHRUNG

Manches spricht dafür, dass das Lebenswerk von Adolf Schlatter, einem der bedeutendsten Theologen beider Konfessionen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, nicht die Rezeptionsgeschichte entfalten konnte, die es verdient gehabt hätte. Dies dürfte innerhalb der evangelischen Theologie im Wesentlichen damit zu tun haben, dass Schlatter zwischen den im 20. Jahrhundert prägenden Schulen und Richtungen steht: Der liberalen Theologie in der Folge des Neuprotestantismus einerseits und der dialektischen Theologie andererseits. Gerade darin aber könnten seine besondere Aktualität und sein Vermächtnis für die Gegenwart liegen. Führt Schlatter doch aus eingeschliffenen Argumentationsmustern und ihren Dilemmata heraus. Stupend ist aber auch die Reichweite des Schlatterschen Werkes, das keineswegs ausgeschöpft ist, wenn man es nur als herausragendes Beispiel biblischer Theologie und Exegese versteht.<sup>2</sup> Schlatters Leistungen als Dogmatiker sind unbestritten, wenn sie auch kaum zu einer dauerhaften Schulbildung geführt haben.<sup>3</sup> Besonders erstaunlich und geradezu einzigartig ist aber seine Bedeutung als Philosoph. Die vorliegende Edition gibt davon nach

---

2 Vgl. dazu die Darstellung W. Neuer, *Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche*, Stuttgart 1996.

3 Vgl. zum positiven Urteil über Schlatter als Dogmatiker auf beruflichem Mund und ohne Zugehörigkeit zur Schlatter-Tradition im engeren Sinne W. Härle, Vorwort, in: J. Walldorf, *Realistische Philosophie. Der philosophische Entwurf Adolf Schlatters*, Göttingen 1999, S. 5f.

dem 1988 aus dem Nachlass edierten ›Metaphysik‹-Manuskript<sup>4</sup> einen frühen und besonders lebhaften Eindruck. Die hier erstmals im Druck vorgelegte Baader-Vorlesung (Archiv Nr. 185; 1 und 2) hätte ursprünglich in dem gleichfalls noch unpublizierten Kolleg ›Die Geschichte der speculativen Theologie seit Cartesius‹ (1881/82)<sup>5</sup> mit behandelt werden sollen, verlangte dann aber eine eigenständige Ausarbeitung und wurde im Wintersemester 1884/85 in Bern zweistündig vorgetragen. Sie ist für die Ausbildung von Schlatters eigener philosophischer Konzeption von erstrangiger Bedeutung.

### 1. Grundlinien

Die Darstellung Franz von Baaders‹ gehört also in die Anfänge von Schlatters Lehrtätigkeit in Bern; jene Zeit, die man mit Werner Neuer, Schlatters Biographen, einerseits als »Lehrjahre« des jungen Privatdozenten, andererseits als die kreativste Phase in Schlatters wissenschaftlicher Biographie verstehen kann.<sup>6</sup> Dies gilt in besonderem Maße für seine Beschäftigung mit der Philosophie: Die Nähe zu Texten und Problemen, die Plastizität der Sprache, der frische, unmittelbar ins Zentrum gehende Zugriff

---

4 A. Schlatter, *Metaphysik*, hg. und eingeleitet von Werner Neuer, Tübingen 1987 (*Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Beiheft Band 7).

5 Das hier vorgelegte Baader-Kolleg ist eine eigenständige Ausarbeitung. Es ist keineswegs identisch mit der Darstellung von Baaders Leben und Denken in A. Schlatter, *Die philosophische Arbeit seit Cartesius. Ihr ethischer und religiöser Ertrag*, Mit einem Geleitwort von Hans Stroh, Gießen <sup>5</sup>1981, S. 191–198. In dieser handelt es sich um eine Vorlesung aus dem Wintersemester 1905/06. Die Edition des Manuskriptes ›Die Geschichte der speculativen Theologie seit Cartesius‹ wäre ebenso wie die Herausgabe weiterer wichtiger Inedita zu Philosophie und Fundamentaltheologie dringend zu wünschen.

6 W. Neuer, *Adolf Schlatter*, a.a.O., S. 157ff.

fallen sofort ins Auge. Man wird daher wiederholen können, was Werner Neuer seiner Edition von Schlatters ›Einführung in die Theologie‹ vorausstellte: die Beobachtung nämlich, dass auch dieser Text kaum Patina angesetzt hat und kaum Alterungsspuren erkennen lässt.

Schlatter hatte selbst die Baader-Vorlesung in einem Brief an seine Schwester Christine als »seine Liebhaberei« charakterisiert.<sup>7</sup> Tatsächlich war es aber ein sehr ernsthaftes Interesse, das ihn zur Beschäftigung mit Baader trieb. Während seines Pfarrdienstes am Neumünster war der junge Schlatter 1876 von Edmund Fröhlich (1832–1898), Pfarrer an der Zürcher St. Anna-Kapelle, auf Baader hingewiesen und in Verbindung mit dessen Denken gebracht worden.<sup>8</sup> Durch Baader hatte sich Schlatter in seiner »furchtlosen Freude am Denken« bestärkt gesehen, und er konstatierte, »dass er mir bei der begrifflichen Darstellung der Liebe seine Unterstützung darbot.«<sup>9</sup> Hier hatte Schlatter früh und zu Recht ein Defizit der protestantischen Theologie erkannt. Grundphänomene wie Kultus, Opfer, Vergebung und Demut blieben daher dunkel und leer. Diesen Defiziten konnte Baader abhelfen. Die Rekonstruktion des Biographen Werner Neuer hat ergeben, dass Schlatter etwa zwei Drittel der sechzehn Bände umfassenden Baader-Ausgabe durchgearbeitet hat. In der hier gedruckten Vorlesung findet man indes keine Spuren des sozial-philosophischen Teiles des Werkes, mit dem Baader den christlich-sozialen Gedanken exponierte.<sup>10</sup>

Gerade in der Wahrnehmungsschärfung sah Schlatter ein protestantisches Defizit. »Es lässt sich nicht berechnen, was erreich-

---

7 So in einem Brief an Christine Schlatter vom 14.9.1884, hier nach Neuer, a.a.O., S. 173.

8 Neuer, Schlatter, a.a.O., S. 100ff, insbes. S. 103.

9 Adolf Schlatters Rückblick auf seine Lebensarbeit. Zu seinem hundertsten Geburtstag herausgegeben von Theodor Schlatter, Gütersloh 1952, S. 134.

10 Die einschlägigen statistischen Materialien wurden mir freundlicherweise von Werner Neuer zur Verfügung gestellt.

bar gewesen wäre, wenn auch unsere protestantischen Theologen ebenso die Augen offen gehabt hätten.«<sup>11</sup> Auch die Vorbehalte und Kritikpunkte gegenüber Baader, die sich bei Schlatter schon früh zu Wort gemeldet hatten, werden im Vorlesungstext nur zurückhaltend präsentiert. So schreibt er: »Dennoch, so dankbar ich ihm [...] geworden und geblieben bin, im dauernden Verkehr blieb ich nicht mit ihm. Was mich von ihm trennte, war der idealistische Zug in seinem Denken, die Ausweitung desselben zu der alles umfassenden Totalität.«<sup>12</sup> Es gab also klare Grenzen: Schlatter war in zu hohem Grade an der Realität der beobachtbaren Wirklichkeit orientiert, als dass er die spekulativen Züge von Baaders Werk bis hinein in dessen ›Satanologie‹ und das umfassende Verständnis von Totalität sich hätte zu eigen machen können. Gleichwohl: Das Verbindende mitzuteilen, war ihm in dem frühen Kolleg wichtiger. Schlatter hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Baader ihn vor den Gefährdungen des ›Idealismus‹, und zwar der Kantischen und der Hegelschen Prägung, bewahrt habe. Dies gilt vor allem insofern, als Baader das Augenmerk auf eine »vernehmende Vernunft« lenkte, die gerade nicht einem apriorischen Konstruktivismus folge. Ungeachtet einer Abwehr gewisser spekulativer Züge hat Schlatter nicht übersehen, dass Baader sich »mit tieferen Begründungen als wir« von Kant und den Nachkantianern befreit hatte.<sup>13</sup> Schlatter ver-

---

11 Schlatter, *Die philosophische Arbeit seit Cartesius*, a.a.O., S. 192f.

12 Schlatters Rückblick, a.a.O., S. 134. Neuer, A. Schlatter, a.a.O., S. 106ff registriert, dass Baader mindestens zwei Drittel »von Baaders 16 Bände umfassendem Gesamtwerk durchgearbeitet hat. Eine Analyse dieser Exzerpte ergibt außerdem, daß Schlatter vor allem von den (seit 1822) erschienenen Schriften des ausgereiften Baader beeinflusst ist, also von den ›Fermenta Cognitionis‹ (1822–1824); den ›Vorlesungen über religiöse Philosophie‹ (1927) und ›spekulative Dogmatik‹ (1828–1838), sodann den ›Socialphilosophische[n] Aphorismen‹ (1828–1840) und der Abhandlung ›Revision der Philosopheme der Hegelschen Schule‹ (1839).

13 So eine Aussage des Studienfreundes Adolf Bolliger, zit. nach Neuer, Schlatter, a.a.O., S. 105. Siehe auch Bolligers spätere Hauptschrift:

ortet Baader dezidiert im Rayon der »Nachkantianer«. Er gewinnt dabei aus der Baader-Interpretation eine gerechte und ausgewogene Sicht auf die klassische deutsche Philosophie, in ihrer Größe und ihren Grenzen, ohne sie entweder pauschal zum Leitmaß zu erklären, noch sie abzuwerten: zwei Extreme, die in der Geschichte des Protestantismus allzu häufig begegnen.<sup>14</sup> In welcher Prägnanz und Kürze, mit welcher Frische und zugleich Urteilssicherheit diese Würdigung im hier vorgelegten Kollegtext geschieht, ist bemerkenswert. Schlatters herausragender Schüler Wilhelm Lütgert hat in seinem vierbändigen Werk »Die Religion des deutschen Idealismus« diese Linien weiter ausgezogen und eine flächige Darstellung Baaderschen Denkens im Gesamttraum der nachkantischen Philosophie entwickelt.<sup>15</sup> Auch ein anderes Zentralanliegen von Schlatter sollte dann erst Lütgert ausführen, nämlich eine entfaltete Ethik der Liebe, die auch alle dogmatischen Implikationen berücksichtigt und den Zusammenhang von Augustinus über Thomas von Aquin bis zur Reformation entfaltet.<sup>16</sup>

Man möchte auch deshalb wünschen, dass das philosophische Werk von Schlatter, von der Baader-Vorlesung ausgehend, in der theologischen Diskussion eine verstärkte Berücksichtigung finden wird.

Irmgard Kindt schreibt im Blick auf den späteren Schlatter durchaus zu Recht, dass Baader »ein sehr viel differenzierteres Verhältnis zu Kant, Fichte, Schelling und Hegel« gehabt habe als eben

---

Anti-Kant oder Elemente der Logik, der Physik und der Ethik. Band 1, Basel 1882.

14 E. Hirsch, Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens, Gütersloh 1949–1954, hier vor allem Bände 4 und 5.

15 W. Lütgert, Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende. 4 Bände, Gütersloh 1923–1930.

16 Siehe dazu W. Lütgert, Ethik der Liebe, Gütersloh 1938, wo er auf einem weiteren wichtigen Feld Schlatters Werk weiter- und zu Ende führt.

Schlatter.<sup>17</sup> Es ist aber nicht zu verkennen, dass dem jungen Schlatter Baaders Vertrautheit mit dem nachkantischen Denken sehr viel gegenwärtiger ist als in seiner Spätzeit und dass ihn diese Vertrautheit dazu befähigt, die Tektonik der philosophischen Systeme kongenial und an ihren neuralgischen Punkten zu erfassen.

Abgrenzungen gegenüber Baader gehen in den Kollegtext allenfalls indirekt ein. Man wird dies vor allem darin sehen können, dass Schlatter die Grenze zur Theosophie bzw. zu einer losgelöst von der Offenbarung eigenständig entwickelten, gnostisch narrativen Philosophie niemals überschreitet. Schlatter verwies auch darauf, dass es nicht möglich sei, »zu jeder Zeit jeden Gedanken [zu] haben«.<sup>18</sup> Im Einzelnen führt er dies so aus: »Der Trieb nach der unbeschränkten Erweiterung unsres Bewußtseins hat dadurch seine Begründung und *zugleich* seine Beschränkung empfangen. Es gibt nun für uns nichts mehr, was uns völlig fremd, nur von uns verschieden und darum für uns völlig verschlossen und unerkennbar wäre, da die Beziehung, in der alles zu Gott steht, uns mit allem die Verbindung gibt, die die Erkennbarkeit verschafft. Da aber nicht unser Bild, sondern Gottes Bild in allem ist, das von unsrem Bilde unaufhebbar verschieden ist, so stellen wir jeden Versuch ein, die uns trennenden Unterschiede gewaltsam zu beseitigen, und ehren die unsrem Bewußtsein und unsrem Willen gezogenen Schranken als unverletzlich.«<sup>19</sup> Die mystisch spekulative Einheit zwischen Gott und Mensch, die Baader, darin von Jakob Böhme geprägt, spekulativ entwickelt, hat Schlatter nicht geteilt. Das Geheimnis Gottes wird erst enthüllt werden, wenn das Stückwerk aufhören wird und wir von Angesicht zu Angesicht sehen. Dies gilt selbstverständlich auch im Blick auf die ›Satanologie‹ und die Darstellung der inneren Genealogie des Bösen. Dass dieser Ausgriff in die Bereiche des Bösen keineswegs isoliert steht, wird am

---

17 I. Kindt, Der Gedanke der Einheit. Adolf Schlatters Theologie und ihre historischen Voraussetzungen, Stuttgart 1978, S. 103.

18 Das christliche Dogma, a.a.O., 96. Siehe zu dieser Einschränkung auch Walldorf, a.a.O., S. 141ff.

19 Schlatter, Metaphysik, a.a.O., S. 46.



Ende der Einführung (4.) im Blick auf einige heutige philosophische Strömungen gezeigt werden. So frisch und originell jener mehr als 130 Jahre alte Text in unsere Zeit hineinspricht, so provozierend wird er auf sie wirken. Worin bestehen jene Provokationen? Zum einen gewiss darin, dass Schlatter angriffslustig das von ihm als falsch Aufgefasste angreift und, mit Baader, als ein religiöses und ethisches Verhängnis begreift. Gegenwärtiger Konsenskultur ist dies zunächst fremd. Ebenso ist den immer weitergehenden Differenzierungen des Diskurses das Selbstbewusstsein und die – nicht unriskante – Kühnheit ferngerückt, mit denen Schlatter das Zentrum komplexer philosophischer System- und Denkw Zusammenhänge zu durchleuchten und zu erfassen sucht. Man sollte sich davon nicht abschrecken, sondern durchaus faszinieren lassen, auch wenn man diesen Gestus nicht einfach zur Nachahmung empfehlen kann. Immerhin bedeutet es durchaus ein Defizit, dass ein ähnlich welt- und theorieerfahrenes christliches Denken heute kaum anzutreffen ist. Schlatter formuliert die immerhin diskussionswürdige These, dass eine atheistische Position konsequent gar nicht durchzuhalten sei, und er artikuliert den Anspruch, dass die Theologie Erste Wissenschaft sei, auch gegenüber der Philosophie, erst recht aber gegenüber Human- und Naturwissenschaften. Einer Ghettoisierung und Provinzialisierung der Theologie und christlichen Philosophie tritt Schlatter damit konsequent entgegen, und dies kann durchaus auch für unsere Gegenwart von Interesse sein.

Der Anspruch war auch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert alles andere als selbstverständlich. Die Umbrüche in den Diskurslandschaften der Gegenwart zeigen sich symptomatisch darin, dass ›spekulatives‹ Denken für Schlatter einen hohen Wert darstellt. Er wendet sich damit gegen die Abwehr des Spekulativen bei Kant und im Empirismus. Dieses ist keineswegs einfach »überschwänglich« und »irrational«; es ist vielmehr die Denkform, in der das endliche Subjekt sich unbedingten, absoluten Fragen zuwendet.

Quer steht jener Ansatz zu einem ›methodischen Atheismus‹ und einer auch im theologischen und philosophischen Mainstream Raum greifenden Neigung, den voraussetzungsärmsten Hypothe-

sen den Primat zuzuerkennen.<sup>20</sup> Quer steht er aber auch zu einem neuen Fideismus und Irrationalismus, der meint, der Rechenschaft des Glaubens vor der Vernunft enthoben zu sein.

Der hier vorgelegte Text sperrt sich einer vordergründigen Aktualisierung. Doch hat er das Kaliber, um Vereinseitigungen im gegenwärtigen philosophischen und theologischen Diskurs zu begegnen. Dass er damit keineswegs stromlinienförmiges Format zeigt, sondern gegenwärtige philosophische und theologische Diskurse herausfordert, dürfte sich rasch zeigen.

Im Folgenden wird zunächst (2.) Schlatters dogmatische Konzeption in ihren Grundlinien skizziert; sodann (3.) wird vor diesem Hintergrund der Gedankengang der frühen Baader-Vorlesung als Beispiel für Schlatters Zuordnung von Theologie und Philosophie freigelegt. Abschließend wird der Blick auf die bleibenden Aspekte der Philosophie Franz von Baaders vor dem für Schlatter in Rede stehenden Hauptproblem (4.) gerichtet.

## *2. Adolf Schlatters eigene philosophische Konzeption*

1. Die hier erstmals editierte frühe Vorlesung macht die Voraussetzungen von Schlatters eigener philosophischer Konzeption in seiner ›Metaphysik‹ in pointierter Weise sichtbar. In ihr ist in Spuren bereits Schlatters Grundkonzeption erkennbar, auch wenn sie noch keineswegs systematisch entwickelt vorliegt. Die frühe Vorlesung bietet in besonderer Verdichtung die Genealogie zu diesem Entwurf. Schlatters ›Metaphysik‹ selbst, die nach Erscheinen seiner Dogmatik (1911) aufgrund einer an ihn herangetragenen Bitte entstand, zielt im Sinne seines erkenntnistheoretischen und onto-

---

20 Dazu kritisch: H. Seubert, Was Philosophie ist und was sie sein kann, Basel 2015.